

Ein Steinchen im Katalog

Zum bibliothekarischen Beitrag zur Erinnerungskultur¹

Helen Thein – (Potsdam)

Gut ein Jahr nachdem sich die Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken gegründet hatte, fand im Dezember 1996 eine von der AKMB organisierte Allegro-Fortbildungsveranstaltung für Kunstbibliotheken statt.

Eine der Kursteilnehmerinnen, Anne Sieberns, war in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz als Bibliothekarin angestellt und notierte sich inmitten der inhaltlichen Diskussionen um die Arbeit in Kunst- und Museumsbibliotheken den Satz „Wir müssen eine Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken gründen.“² Das war nicht als Abgrenzung gemeint, sondern dem Empfinden geschuldet, dass sich die Arbeit in einer Gedenkstättenbibliothek signifikant von der in einer Museumsbibliothek unterscheidet – trotz der auch musealen Aspekte von Gedenkstätten.

„Wir beschäftigen uns im Grunde jeden Tag mit Mord, Tod und Folter“³

Die Gedenkstättenlandschaft⁴ in Deutschland ist nicht nur dezentral, sondern auch außerordentlich vielfältig. Neben den KZ-Gedenkstätten etwa in Sachsenhausen, Ravensbrück und Buchenwald gibt es Gedenkstätten an Täterorten wie das Haus der Wannsee-Konferenz und das Dokumentationszentrum Topographie des Terrors in Berlin sowie an Widerstandsorten. So befindet sich die Gedenkstätte Deutscher Widerstand im ehemaligen Bendlerblock, wo das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 fehlschlug. Hinzu kommen zahlreiche kleinere Gedenkstätten und Initiativen, die sich aus Geschichtswerkstätten und Bürgerinitiativen entwickelt haben. Was eine Gedenkstätte definiert, lässt sich an der Gedenkstättenförderungskonzeption des Bundes ablesen. Eine Gedenkstätte „befindet sich an einem Ort von herausragender historischer Bedeutung, der im öffentlichen Bewusstsein exemplarisch für einen bestimmten Verfolgungskomplex steht. Die Gedenkstätte verfügt über ein spezifisches, unverwechselbares Profil, das sich auf die Authentizität des Ortes gründet. Es muss ein wissenschaftlich, museologisch und gedenkstättenpädagogisch fundiertes Konzept vorliegen.“⁵

Zu den wissenschaftlichen und pädagogischen Konzepten gehört in vielen Fällen eine Bibliothek, denn Erinnerung lässt sich nicht nur in Artefakten aufbewahren. Zwar vermitteln Ge-

denkstätten, besonders wenn sie an sogenannten authentischen Orten existieren, die ihnen zugeschriebene Aura oft auf einer visuellen Ebene über die architektonische Aufbereitung des Ortes oder auch über Denkmäler. Aber das Wissen um die Ereignisse, derer gedacht wird, und deren Aufarbeitung funktioniert über Sprache, denn Denken funktioniert über Sprache. Dieses Nachdenken aber manifestiert sich in Schrift, in Zeitschriften, in Büchern, aber auch in audiovisuellen Medien. Das können sowohl Erinnerungsberichte als auch wissenschaftliche Texte sein, aber auch Originaldokumente wie Gesetzblätter, amtliche Verlautbarungen etc.

Der Ort, wo all das gelagert, gesammelt, aufbewahrt und ausgestellt wird, ist die Bibliothek, die durch Systematisierung, Verschlagwortung und Regalaufstellung die Erinnerungen, das Wissen und die Dokumente in einem sinnvollen Ordnungszusammenhang zur Verfügung stellt und damit nutzbar macht. Allein das macht Bibliotheken schon zu Akteuren der Erinnerungskultur. Bibliothekar*innen bewahren durch ihr Tun nicht nur die Erinnerungen, sie systematisieren sie auch und all das Nachdenken, das sich daraus ergibt.

Die oft diskutierte Funktion von Bibliotheken als Speichergedächtnis⁶ trifft auf Gedenkstättenbibliotheken in einem besonderen Maße zu. Denn viele Überlebendenberichte erschienen nur in geringer Auflage in Kleinstverlagen in der Muttersprache der Überlebenden. Die Opfer wollten ihre schriftlichen Erinnerungen an den Orten ihrer Pein wissen – und so bewahren viele Gedenkstättenbibliotheken seltene Zeugnisse der Erinnerungskultur auf. „Diese Titel im Katalog zu verzeichnen, ist für mich wie einen Stein auf ein Grab zu legen“, betont die jetzige Bibliotheksleiterin im Haus der Wannsee-Konferenz, Monika Sommerer,⁷ und verweist damit auf die jüdische Tradition, kleine Steine auf Gräber als Geste des Gedenkens zu legen.

Erinnerung sichtbar machen

Bis Anfang der 1990er-Jahre waren solche Zeugnisse oft nur durch eine Vor-Ort-Recherche ermittelbar. Das sollte sich mit dem Internet ändern. Allerdings geschah dies nicht von allein.

Es ist kein Zufall, dass die Initialzündung zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für Gedenkstättenbibliotheken im Rahmen einer

Allegro-Weiterbildung stattfand. Denn das kostengünstige Bibliotheksprogramm ermöglichte es kleineren Spezialbibliotheken, ihre Bestände in einem elektronischen Katalog zu präsentieren. Die Bibliothek im Haus der Wannsee-Konferenz, dessen Gedenkstätte 1992 gegründet wurde und deren erste Leiterin aus den USA kam, verzichtete von Anfang an auf Zettelkataloge. Denn in den USA war die Nutzung von EDV in Bibliotheken längst eine Selbstverständlichkeit. Dieses Selbstverständnis wurde im Schneeballsystem an viele Bibliotheken weitergegeben und trat so, ausgerechnet in der kleinen – als behäbig und innovationsabgeneigt beleumundeten – Bibliothekswelt, eine kleine Revolution los.

So gab Anne Sieberns zunächst ihre Kenntnisse über Allegro an die Bibliotheksgründerin im Dokumentationszentrum der Topographie des Terrors, Irmgard Roschmann-Steltenkamp, weiter, mit der sie die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB) ins Leben rief. Die Frage, wie die elektronische Datenverarbeitung den Gedenkstättenbibliotheken helfen könne, formulierten beide schon im Gründungsaufwurf.⁸

Das erste Treffen der AGGB fand 1998 im Rahmen des 1. bundesweiten Gedenkstättenseminars statt. 12 Teilnehmer*innen diskutierten über Allegro-C, das Archivierungsprogramm Faust, die Möglichkeiten der Internetrecherche und einen Schlagwortkatalog zum Nationalsozialismus. Nur ein halbes Jahr später fand das nächste Treffen der Arbeitsgemeinschaft statt, zu dem schon 18 Teilnehmer aus 14 Gedenkstätten kamen.

Anne Sieberns hat dann nicht nur in vielen Bibliotheken Allegro installiert und in den Anfangsjahren auch den technischen Support geleistet. Sie konnte so auch in Einrichtungen, in denen kein bibliothekarisches Fachpersonal zur Verfügung stand, bibliothekarische Standards vermitteln und eine Datenstruktur vorgeben, die wiederum eine wichtige Voraussetzung für einen Online-Ver-

bundkatalog war. Denn den Initiatorinnen der AGGB war klar, was ein Verbundkatalog, der sich thematisch auf die Zeit des Nationalsozialismus konzentriert, leisten kann. Es ging um die Sichtbarkeit der Bibliotheken und ihrer Bestände und darum „welch wichtige Rolle sie haben können, wenn man sie denn entsprechend ausstattet und unterstützen würde“, so Anne Sieberns.

Begehbare Denkmal

Sehr viele Bibliotheken profitieren von Geschenken und zum Teil ganzen Büchersammlungen, die aber selten als in sich geschlossene Sammlungen aufgestellt werden. Das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien (MMZ), das sich als eine der ersten Institutionen an der AGGB beteiligte, weist den Nachlassbibliotheken explizit einen Gedenkcharakter zu, indem sie als Sammlungen aufgestellt und nicht einfach aufgelöst und in den allgemeinen Bestand des Hauses integriert werden. Sie werden aber auch nicht musealisiert. Es soll mit ihnen gearbeitet werden. Die Bibliotheken sollen genutzt, die dort vorhandenen Medien also gelesen werden. Was so entsteht, lässt sich als begehbare Denkmal beschreiben. Aus „komplexen Lebenszeugnissen“ werden, so der Buchwissenschaftler Ernst Fischer, „ebenso komplexe überindividuelle Zeugnisse ihrer jeweiligen Epoche“.⁹ Gedenkstättenbibliotheken werden auf diese Weise auch zu Nachlassverwalterinnen und Bibliotheken wie die des MMZ selber zu Gedenkstätten, obwohl ihre Muttereinrichtung ein Forschungsinstitut und eben keine Gedenkstätte im engeren Sinne ist.

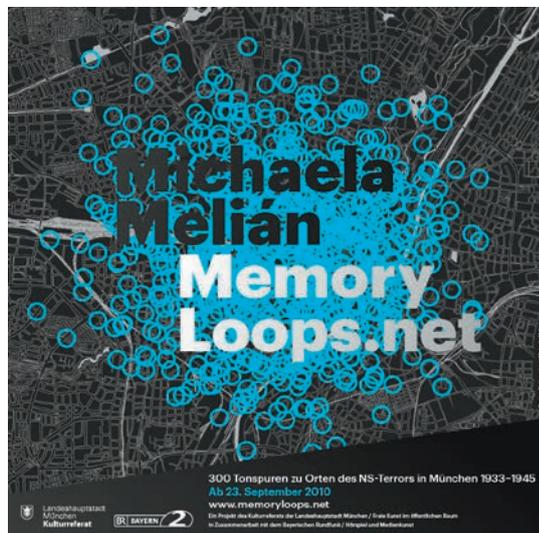
Der Gedanke, Nachlassbibliotheken als begehbare Denkmäler anzusehen, ist eine Frage der Perspektive. Was, wenn ein solcher Perspektivwechsel mit Blick auf den Verbundkatalog vorgenommen wird?

Virtuelles Denkmal

Vor zehn Jahren gewann die Künstlerin Michaela Melián mit ihrem Konzept der Memory Loops den Kunstwettbewerb „Opfer des Nationalsozialismus – Neue Formen des Erinnerns und Gedenkens“ der Stadt München.

Das Herzstück dieses Projektes ist die Webseite *memoryloops.net*, auf der Originaldokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus – Interviewquellen, Privatkorrespondenz, amtliche Bekanntmachungen – zu 300 Kurzhörspielen verdichtet als Tonspuren in einer von der Künstlerin gezeichneten Topografie der Stadt München zu finden sind. Jeder der Loops korrespondiert mit einem Ort in der Stadt, mit dem Hauptbahnhof etwa oder dem Englischen Garten. Die Tonspuren können heruntergeladen werden, sodass jede/r mit einem Mobiltelefon oder MP3-Player in

Abb. 1: Kampagnenmotiv Memory Loops.net. Copyright: Michaela Melián & Surfacegrafik.de. Memory Loops 2010. Quelle: <http://www.memoryloops.net/de/press>.



einer selbst gewählten Erinnerungsschleife durch die Stadt streifen kann.

Ich schlage nun vor, dieses Prinzip, also diese Art der Nutzung, einmal auf den AGGB-Katalog anzuwenden. Denn was bietet der Katalog? Die Nutzer*innen haben weltweit Zugriff auf die Metadaten der verschriftlichten Erinnerungen von Zeitzeugen, Opfern wie Tätern, der schriftlichen Quellen und der Auseinandersetzung mit ihnen. Sie können die katalogisierten Bestände zwar nicht herunterladen, aber auch die Besucher*innen der Memory Loops müssen sich zu den Orten in München aufmachen, um das Konzept des Kunstwerks in seiner Komplexität zu erleben.

Der AGGB-Katalog bietet die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in verschiedenster Hinsicht. Der Verbundkatalog dient als erweitertes Suchfenster, als Recherchewerkzeug. Er demonstriert aber auch Vernetzung und ist Ausdruck eines kollektiven Projektes, das nicht nur den einzelnen daran beteiligten Bibliotheken zu mehr Sichtbarkeit verhelfen will, sondern vor allem den in ihnen aufbewahrten Beständen. Er kann als Anstoß verstanden werden, sich auf den Weg zu machen, um die Texte aufzusuchen, und ist so gesehen ein jedem im Internet zugängliches virtuelles Denkmal.

Denn wenn die Katalogisate auch als Steinchen des Gedenkens gelesen werden können, dann gilt für den AGGB-Katalog als Ganzes, dass er mit einer Skulptur vergleichbar ist, die an die Verbrechen der Nationalsozialisten erinnert – und das in virtueller Weise.

Begegnung und Konfrontation

Wenn Bibliotheken Gedenkstätten sein sollen, müssen sie – so will es das Gedenkstättenförderungskonzept des Bundes – auch bildungspolitisch aktiv sein. Aber auch das setzen Bibliotheken in aller Regel ganz selbstverständlich um. Im Idealfall wird die Bibliothek in die pädagogische Arbeit der Gedenkstätte einbezogen, wie es z. B. im Haus der Wannsee-Konferenz der Fall ist, wo ein Besuch der Bibliothek grundsätzlich zum Konzept der pädagogischen Seminare gehört. Dort werden die Fragestellungen der Seminare durch Rechercheübungen vertieft oder die entsprechenden Bestände zu den Themen vorgestellt. Es geht um Nachhaltigkeit des Gedenkens.

Andere Bibliotheken bieten explizit Seminare für Studierende an. Semestereinführungen gehören zu den Alltagsaufgaben in Bibliotheken. Hinzu kommen Praktikant*innen. Die Kolleginnen vom MMZ haben mir erzählt, dass sie häufig Lehramtsstudierende als Praktikant*innen haben, die sich für jüdische Kultur und Geschichte interessieren. In der Schule aber würde das Thema Judentum völlig auf die Zeit des Na-

tionalsozialismus reduziert. Das Praktikum im MMZ erweitert diesen Blick. Die Studierenden werden zu Multiplikator*innen. Aber es sind auch zunehmend Schüler*innen, die für ihre Facharbeiten die Spezialbibliotheken aufsuchen. Wissenschaft beginnt also nicht erst an der Uni.

Über die Betreuung von Schüler*innen, Studierenden und Praktikant*innen hinaus bieten viele Gedenkstätten auch dezidiert Seminare für Erwachsene an. Auch hier ist das Haus der Wannsee-Konferenz Vorreiter, denn dort werden spezielle Studentangebote für verschiedene Berufsgruppen angeboten und zwar im internationalen Maßstab. Damit soll gezeigt werden, wie stark der Nationalsozialismus in den Alltag eingedrungen ist.

Es gibt also spezifische thematische Angebote auch für Multiplikatoren wie Lehrkräfte. All das unterstützt die Bibliothek mit einer breit aufgestellten Forschungsbibliothek, die den Anspruch hat, den neuesten Forschungsstand abzubilden.

Ein sehr nachgefragtes Angebot von Gedenkstätten für Erwachsene sind Rechercheseminare zur Familiengeschichte. Diese hoch emotionalen Fragestellungen verlangen Fingerspitzengefühl, Einfühlungsvermögen, aber auch die Fähigkeit zur Distanz.

Auf andere Weise werden diese Kompetenzen in der Konfrontation mit rechtsextremen politischen Meinungen benötigt, zu denen sich Bibliothekar*innen verhalten müssen. Denn es gibt „Menschen“, so erinnert sich Anne Sieberns, „die nach dem Besuch der Ausstellung in die Bibliothek hochgekommen sind und gesagt haben: ‚Ja, Judenfeindschaft gab es doch immer schon, da muss doch etwas dahinterstecken. Können Sie mir das nicht erklären?‘“

Solche Anfragen lassen sich kaum mit einem Verweis auf den Katalog oder die systematische Regalaufstellung beantworten, vielmehr verlangen sie von den Bibliothekar*innen eine Haltung einerseits und didaktische Konzepte andererseits, diese ohne aggressive Konfrontation zu vermitteln.

Gedenkstättenbibliotheken sind also nicht nur Bildungsorte, sondern auch Begegnungs- und Konfrontationsorte mit der Vergangenheit. Gefördert wird das auch dadurch, dass die meisten Bibliotheken in Gedenkstätten öffentlich zugänglich sind. Sie haben regelmäßige wochentägliche Öffnungszeiten und können ohne Anmeldung genutzt werden. Weil es sich meistens um Präsenzbibliotheken handelt, werden keine persönlichen Daten erhoben. Niemand muss seinen Besuch in irgendeiner Weise rechtfertigen. Diese Bibliotheken bieten somit ein niedrigschwelliges Angebot der Auseinandersetzung an, aber auch des Gesprächs.

Denn wen kann man ansprechen, wenn man eine Gedenkstätte besucht? Das Aufsichtspersonal? Die Kurator*innen der Ausstellung oder die Gedenkstättenleiter*innen bekommen die wenigsten Besucher*innen zu Gesicht. Hingegen werden die Bibliothekar*innen in Gedenkstätten, aber übrigens auch in Forschungseinrichtungen wie dem MMZ, häufig mit den inhaltlichen Fragen der Besucher*innen konfrontiert.

Das hat Konsequenzen. Denn es kommen sehr viele Nachfahren und Angehörige von Überlebenden in solche Einrichtungen, die dann ihren Schmerz, aber auch ihre Wut loswerden wollen. Bibliothekar*innen sehen sich nicht selten mit sehr persönlichen individuellen Schicksalen konfrontiert. Alle meine Interviewpartner*innen haben von der hohen psychischen Belastung gesprochen, die damit verbunden ist.

Beratungsangebote, wie mit traumatisierten oder auch (psychologischen) Rat suchenden Nutzer*innen umgegangen werden soll, gibt es aber nicht. Genauso wenig wie eine Supervision. Das Problem der psychischen Belastung wird in den meisten Einrichtungen schlichtweg ignoriert. Psycholog*innen raten in solchen Fällen, kollegiale und professionelle Unterstützungssysteme und Netzwerke zu etablieren sowie Räume zu schaffen, um über die Frage „Was macht die Arbeit mit mir?“ zu reflektieren. Die jährlichen AGGB-Treffen bieten Raum und Unterstützung auch für solche Fragen. Grundsätzlich aber sollten die Bibliothekar*innen mit dieser Aufgabe nicht länger allein gelassen werden.

Fazit

Aktuell sind in der AGGB 55 Bibliotheken organisiert. Weniger als die Hälfte befinden sich jedoch tatsächlich in Gedenkstätten. Aber kann man den vielen Vereinen und Stiftungen absprechen, dass sie sich am Gedenken beteiligen, nur weil sie sich nicht an einem authentischen Ort befinden?

Vereine wie *Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin* haben in den 1980er-Jahren die Schaufeln in die Hand genommen und die

verdeckten Orte ausgegraben – wie die Topographie des Terrors. Ebenso haben einige Bibliothekar*innen ihr Organisationstalent und ihre EDV-Kenntnisse in die Hand genommen, um – ohne einen institutionellen Auftrag – die hoch spezialisierten Bestände in den – inzwischen – vielen Gedenkstättenbibliotheken sichtbar zu machen und damit der Öffentlichkeit und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bibliotheken, so wie sie sich in der AGGB treffen, sind mehr als nur die Infrastruktur des Gedenkens, sie sind eigenständige Akteure in diesem Feld. Neben dem Bewahren, Systematisieren und Katalogisieren gehören ein bildungspolitischer Auftrag, pädagogische Arbeit und der tägliche Umgang mit der Vergangenheit zu den bibliothekarischen Aufgaben, die nicht zuletzt auch eine Haltung und viel Engagement verlangen.

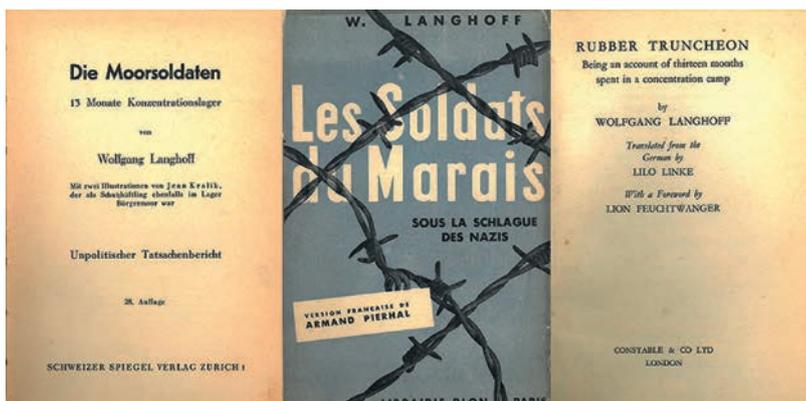
Gedenkstättenbibliotheken können über den authentischen Ort ihrer Trägereinrichtung als solche definiert werden, aber mindestens ebenso über ihren Bestand, der sich aus historisch bedeutsamen Quellen, exemplarischen Sammlungen oder aus hochaktueller Forschungsliteratur zusammensetzen kann.

Zugespitzt formuliert können nicht nur Gedenkstätten Bibliotheken haben, sondern Bibliotheken selber Gedenkstätten sein. Die AGGB zeigt, dass gerade die Nicht-Festschreibung, wer definitorisch dazugehört, eine Bedingung für eine funktionierende vielstimmige Erinnerungskultur zu sein scheint. Als sich vor 20 Jahren die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken gründete, standen ganz handfeste bibliothekarische Fragestellungen im Vordergrund. Sie sind die Grundlagen für den Beitrag von Bibliotheken zur Erinnerungskultur.

„Ich finde“, so Monika Sommerer, „dass gerade die Bibliotheken massiv zu dieser Erinnerungskultur beitragen, weil sie sie bestücken durch das, was sie sammeln. Ich glaube, dass man erst durch die Bibliotheken einen Einblick bekommt in die Art von Erinnerungskultur, die in Deutschland und darüber hinaus geleistet wird.“¹⁰

1. Dieser Beitrag geht zurück auf meine Masterarbeit *Gedenkstättenbibliotheken. Zur Bestimmung eines Bibliothekstyps* (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Bd. 426), Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2017, DOI: 10.18452/18443.
2. Anne Sieberns im Gespräch mit der Autorin am 19.4.2016.
3. Carola Kieras, Leiterin der Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, im Gespräch mit der Autorin am 15.4.2016.
4. Vgl. hierzu Wolf Kaiser, *Internationale Diskurse und Perspektiven der Gedenkstättenarbeit in Deutsch-*

Abb. 2: Titelblatt (deutsche und englische Ausgabe) und Umschlag (französische Ausgabe) von Wolfgang Langhoff. *Wir Moorsoldaten*, erschien 1935 in der Schweiz, Frankreich und Großbritannien. Weitere Ausgaben erschienen 1935 in den Niederlanden, in den USA, auf Island, in Norwegen und Schweden sowie 1936 in der Sowjetunion und der Tschechoslowakei, 1940 in Argentinien. Umschlag und Titelblätter: Theatermuseum Düsseldorf, Bibliothek.



land, der darauf hingewiesen hat, dass die „Gedenkstättenlandschaft in Deutschland [...] durch eine Vielzahl kleinerer und größerer Einrichtungen charakterisiert [ist], während in Frankreich, Polen und Israel mit dem Mémorial de la Shoah, dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau und Yad Vashem jeweils eine Institution dominiert“, in: Elke Gryglewski (Hg.), *Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen*, Berlin 2015, S. 56–66, hier S. 61.

5. Bundestag, Drucksache 14/1569, S. 3, siehe <https://ia801605.us.archive.org/1/items/ger-bt-drucksache-14-1569/1401569.pdf> [letzter Zugriff: 03.08.2018].
6. Vgl. zum Begriff Speichergedächtnis den Absatz ‚Bibliothek‘ in dem Beitrag von Elmar Mittler, *Die Bibliothek als Gedächtnisinstitution*, in: Konrad Umlauf, Stefan Gradmann (Hg.), *Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, Stuttgart [u.a.] 2012, S. 33–39, hier S. 37/38. Mittler diskutiert hier die von Aleida Assmann aufgebrachte kategoriale Unterscheidung von Speicher- und Funktionsgedächtnis, in: Aleida Assmann, *Speichern oder Erin-*

nern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon, in: Moritz Csáky, Peter Stachel (Hg.), *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive (Passagen – Orte des Gedächtnisses)*, Teil 2: *Die Erfindung des Ursprungs. Die Systematisierung der Zeit*, Wien 2001, S. 15–29.

7. Monika Sommerer im Gespräch mit der Autorin am 15.1.2016.
8. Roschmann-Steltenkamp, Irmela und Anne Sieberns, *Bibliotheken in Gedenkstätten*. In: *Gedenkstätten-Rundbrief* (1998), Nr. 81, S. 11, siehe https://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/bibliotheken_in_gedenkstaetten/ [letzter Zugriff: 03.08.2018].
9. Ernst Fischer: Nachwort, in: „Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können?“ *Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert (Neue Beiträge zur Geistesgeschichte, 8)*, hg. von Ines Sonder, Karin Bürger und Ursula Wallmeier, Berlin 2008, S. 389–406, hier S. 406.
10. Monika Sommerer im Gespräch mit der Autorin am 26.4.2016.

TECHNOSEUM BIBLIOTHEK IN MANNHEIM



WE
ARE
LIBRARY
PEOPLE

www.schulzspeyer.com
PART OF LAMMHLTS DESIGN GROUP

Hinter dem Technoseum in Mannheim – welches in den 80er Jahren von der Berliner Architektin Ingeborg Kuhler entworfen und geplant wurde – steht das Konzept des „arbeitenden“ Museums. Man läuft durch eine abwärts verlaufende Spirale von Epoche zu Epoche.

Eine Bibliothek zu realisieren, die eben diesen Ansatz aufgreift und zu den unterschiedlichen Epochen übergreifend die entsprechenden benötigten Informationen ohne aufdringlich zu wirken einfach zur Verfügung stellt, war für uns eine reizvolle Herausforderung. Besonders unter dem Aspekt, dass das Technoseum – oder wie es früher hieß das Landesmuseum für Technik und Arbeit – eben auch die zentrale Stelle für Bildung und Forschung in der Region ist.

Die Schulz Speyer AG hat bei diesem Projekt insbesondere das bewährte Regalsystem Uniflex sowie zahlreiche Sonderlösungen geliefert.

**SCHULZ
SPEYER**